

Court House MEAT MARKET.

Freisches Fleisch!
Geräuchertes Fleisch!
Alle Sorten Würste!
Täglich frisch.
Alle Aufträge werden prompt befohlen.

Trig Boettcher,
147 Ost Washington Straße.

Edlich.

J. M. & I. R.

Die kürzeste und beste Bahn nach
Louisville, Nashville, Memphis, Chat-
tanooga, Atlanta, Savannah, Jack-
sonville, Mobile und New
Orleans.

Es ist vorzuziehen für Passagiere nach den
Ordnern, eine direkte Route zu nehmen.

Wagen, Schlaf- und Pullman-Wagen sowie
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

Somit, Schnellzüge und Sicherheit für
die Passagiere.

D. M. & D. R. R.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

MONON ROUTE

Die kürzeste und direkteste Linie von
INDIANAPOLIS

Frankfort, Delphi, Monticello, Michigan
City, Chicago.

und allen Orten in den Staaten Indiana, Michigan,
Ohio, Kentucky, Tennessee, Alabama, Georgia,
Florida, Louisiana, Mississippi, Arkansas, Texas,
New Mexico, Nevada, Colorado, California und Oregon.

2 direkte Züge täglich

von Indianapolis nach Chicago; ebenso nach
Michigan City, Chicago, Pullman-Wagen, Schlaf-
wagen und Pullman-Wagen.

Seine Bahn hat die besten Verbindungen
nach allen Orten in den Staaten Indiana, Michigan,
Ohio, Kentucky, Tennessee, Alabama, Georgia,
Florida, Louisiana, Mississippi, Arkansas, Texas,
New Mexico, Nevada, Colorado, California und Oregon.

J. D. Baldwin.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

H. R. Dering.

Agent General Pullman-Wagen
Chicago und Louisville sind mit den besten
Verbindungen versehen.

Die Erbin der Waife von Lowood.

(Englischer Sensationroman.)

(Fortsetzung.)

„Sehen Sie denn nicht, Olivia, daß
ich mein Ende nahe bin?“

„O, sagen Sie das nicht, Lady Vane!“

„Mein Kind, es ist nur zu wahr. Je-
den Tag, jede Stunde kann sich mein
Zustand verschlimmern, so daß ich zu-
frucht wäre, als daß irgend eine Festlich-
keit stattfinden könnte. Ich wünsche
nicht das Leben meines Kindes eher zu
trüben, als es nötig ist; ich wünsche sie
fröhlich und glücklich zu sehen, und sie die
Freuden der Jugend genießen zu lassen,
ehe die Zeit des Kummer und der Thränen
für sie eintritt. Weiden Sie noch ihr
Vater wissen darum, wie nahe wahr-
scheinlich mein Ende ist?“

„Liebe Lady Vane,“ murmelte Olivia,
bis zum Tode erschrocken, „Sie können
sich täuschen. Sie können genesen.“

„Nein, für mich ist keine Genesung zu
hoffen. Meine Lunge ist fast gänzlich
dahin. Die Ärzte in London haben mich
dies nicht verhehrt, allein mein Gatte
und meine Tochter haben keine Ahnung
von meinem Zustand. Ich wünsche
aber, daß Sie, Olivia, davon unterrichtet
sind, weil ich hoffe, daß wenn ich
nicht mehr bin, Sie Ethel als Freundin
zur Seite stehen werden. Aus diesem
Grunde drang ich so eifrig darauf, daß
Sie einige Zeit bei uns zubringen, damit
Sie und Ethel einander näher kennen
lernen und sich gegenseitig lieben und
helfen können. Ich wünsche, daß Sie
ihre Freunde und Bekannten mitteilen,
um ihr später in der Stunde des
Schmerzes und der Trübsal eine Freundin
und Trösterin zu werden.“

„Mit threnenden Augen beugte sich Oli-
via über die Hand der Kranken und
drückte sie an ihre Lippen.“

„Sie wissen wohl, aber sollten Sie nie
davon gehört haben, Olivia, daß ich in
meinem Leben einen großen, unermeß-
lichen Kummer gehabt habe? Ich hätte-
tatte noch ein Kind — einen Sohn.“

„Ich habe davon reden hören,“ ver-
setzte Olivia.

„Still! Nicht so laut! Ich darf nicht
von ihm sprechen, selbst seinen Namen zu
nennen ist mir nicht erlaubt. Ich weiß
nicht, was aus ihm geworden ist. Er ist
entweder — er ist gestorben.“

„Dit, in der Nacht, wenn entsetzliche Angst
und Ungewißheit um sein Schicksal mich
quälte, habe ich zu Gott gebetet, daß er
ihm möge zu sich nehmen, meinen eigen-
en Sohn; begreifen Sie das, Olivia?“

„Ja, meine Mutter, habe um seinen Tod
gebetet! Es ist ein gräßlicher Gedanke,
nicht wahr? Aber wenn ich daran denke,
daß er vielleicht hungernd, ohne Kleidung,
ohne Speise bettelnd um Thür zu Thür
gehen müßte, oder in Kater und Verber-
ren untergekommen sein könnte, mein
Vielgeliebter, mein einziger glücklicher
Kinde, o, dann, Olivia, dann wünsche
ich, er läge in der kühlen Erde, der Feind
dieses Lebens und seiner Sorgen ent-
rückt!“

„Sie schwieg, ihre Stimme bebte vor
Erregung und einige Minuten lang
schien sie unfähig in ihrer Rede fortzu-
fahren. Von tiefem Mitleiden mit der
unselbständigen Frau erfüllt, küßte Olivia
ihr schweigend die Hände.“

„Seit jener Zeit,“ fuhr die Lady end-
lich mit fester Stimme fort, „bin ich
langsam Schritt vor Schritt dem Grabe
entgegen gegangen. Sie haben von ge-
brochenen Herzen reden hören, Olivia?
Wohlan, das war mein Leben. Schlaf-
lose Nächte, Tränen von heißen, bitteren
Tränen, wildes Aufstehen meines zer-
wühlten Herzens gegen den furchtbaren
Wahnsinn des Schicksals, das waren die
ersten Symptome. Dann unterlag
mein Körper. Meine Lunge ist von je-
der nicht die stärkste gewesen und auf
diese Überbürdung hat das hinterlistige Lei-
den. Mein Herz ist schon fast gestorben
und mein Verstand ist außer dem Be-
reich menschlicher Hilfe; aber ich
kann möglicher Weise noch ein Jahr am
Leben erhalten werden, vielleicht länger,
aber ich kann auch früher sterben. Ver-
trauen Sie Ethel mein Wort von dem,
was ich Ihnen jetzt anvertraut habe,
Olivia, denn ich wünsche — Still, da
kommt sie!“

Die Thüre wurde geöffnet und heiter
lächelnd trat Ethel ein.

„Ich kann die Wohnzeitung nicht
finden, Mama, wir müssen ihr das Bild
beibringen.“

„Das kann leicht geschehen,“ entge-
nete die Mutter freundlich.

Der Diener brachte die Lampen und
bald auch gefüllte Sir Henry, seine
Zeitung in der Hand, zu ihnen.

Am nächsten Morgen, nach dem Früh-
stück, als Olivia, durch die weitausläufigen
Gänge des Schlosses sich in ihr Zimmer
begab, war sie ganz überrascht, Polly
Goodman zu begegnen, die angelassen mit
einem lauten Lachen, einer weißen
Schürze und Häubchen, einen Besen
in der einen und ein Staubtuch in der
anderen Hand, aus einem der Schlaf-
zimmer kam.

„Sie knirschte höflich, als Olivia vor-
überging und sah sie schalkhaft lächelnd
an.“

„Wie Polly,“ rief Olivia aus, „wie
in aller Welt kommt Du hierher?“

„Ich möchte, daß Sie überrascht sein
würden, Miss,“ entgegnete Polly lächelnd,
„ich bin hier als Haushälterin ange-
nommen. Mrs. Britton — Sie wissen
die Hausfrau — fand, daß die Haus-
mädchen mit ihrer Arbeit nicht durchkom-
men würden, wenn das ganze Haus voll
ist. Sie brauchte noch zwei Mädchen
aus dem Dorfe zur Aufwartung und da
Vater nichts dagegen hatte und seine Schwei-
gerin angekommen ist, um eine kurze Zeit
bei ihm zu bleiben, so kann ich Licht auf
das Thor geben und für ihn sorgen, und
daher sagte ich Mrs. Britton, daß ich
ganz gern für acht oder vierzehn Tage
die Arbeit im Schloß übernehmen wür-
de, um eine kleine Veränderung zu ha-
ben.“

„Und hast Du einen Soldaten nicht
wiedergehen, Polly?“

„Den Soldaten, Miss? Ah, Sie mei-
nen Georg Vickers?“

„Nun der treibt sich
noch immer hier herum und spielt den
Angehörigen!“ antwortete sie, den Kopf
zurückwerfend. „Ich weiß nicht, was er
an einem Mädchen finden kann, die sich

nicht das Geringste um ihn kümmert,
aber er kommt jeden Tag!“

„Er wird wohl in Dich verliebt sein,
Polly,“ sagte Olivia kurz, fast ärgerlich.

„Ach, Miss! wie können Sie nur so
was denken? Als ob ich mir etwas aus
der Liebe von so einem mache, wenn
Jim Barnes, der einen netten kleinen
Kramladen in High Street in Lilliborough
hat, mit Wohnzimmer und Küche dahin-
ter und oben zwei Schlafkammern, und der
ein Junges ist, mich befreundet, daß
ich einmüßig sein soll, seine Frau zu wer-
den? Ist es da wohl wahrhaftig, daß
ich hingehen sollte und meine Gedanken
an einen müßigen herumlungelnden Men-
schen im Soldatenrock verschwenden, der
keinen Pfennig in der Tasche hat und
wenn es der Fall sein sollte, denselben
nur vertritt!“

Olivia schüttelte plötzlich eine große
Sympathie für Jim Barnes und seinen
Kramladen in sich erwachend.

„Wenn der junge Mann wirklich ein
so gutes Geschäft hat und ernstlich
wünscht, Dich zu heiraten, Polly,“
sagte sie ernsthaft, „warum bestimmt Du
Dich da noch lange? Es ist nicht recht,
einen reiblichen und annehmlichen Bemer-
ker so lange hinzuhalten.“

Polly war hochmüthig den Kopf zu-
rück.

„Ich bin nicht in so großer Eile zu
heiraten, Miss,“ sagte sie magernd,
„ich bin noch durchaus nicht entzückt.“

„Es geschieht den Männern auch ganz
recht, wenn man sie ein wenig schma-
chelt, und was ich eben Georg Vickers
antritt, so kann ich nicht leugnen, daß er
ein schöner Bursche ist und wenn er
mir nachläßt — nun, so habe ich nichts
dagegen! Aber wenn man den Wolf
nennt, kommt er gerannt,“ fuhr sie lä-
chelnd fort, „sehen Sie dort, Miss!“

Bei zeigte sie mit dem Zeigefinger nach
dem Fenster, an welchem sie und Olivia
gestanden hatten und das eine Aussicht
auf das Bosquet gewährte. Dort stand
Georg Vickers, an einem Baum gelehnt,
unverwandelt nach dem Hause blickend.

Als Olivia an das Fenster trat, schien
der Soldat die Gehege zu haben, denn
er schaute er sich um und verschwand
im Gebüsch.

Vertrauliche Mittheilungen.

Einige Tage vor dem Ball begann
das Haus sich mit Gästen zu füllen, und
die seit so langer Zeit verbotenen
Küchen wiederholten von fröhlichen
Stimmen und heiteren Gelächern.

Unter den anwesenden Damen zeich-
neten sich besonders zwei, Miss Leslie
und deren Mutter aus, sie waren stets
nach der allerneuesten Mode gekleidet und
wechselten dreimal täglich ihre Toilette.

Auch eine verheiratete Dame, Mrs.
Barnes, machte sich durch ihr bezeich-
nendes Kostüm mit allen Herren, alten
und jungen, Sir Henry nicht ausgenom-
men, bemerkbar, und zog sich dadurch den
Roth und die Feindschaft sämtlicher
Damen, besonders der unverheirateten
zu, die es, beiläufig gesagt, ja fast immer
nicht begreifen können, daß eine verheir-
tete Frau sich auch noch amüßigen
möge. Außerdem waren noch zwei
Miss Vane's vorhanden, Cousinen Sir
Henry's, ältliche, verlässliche Mäd-
chen, die immer dicht neben einander sa-
ßen, und über Alles und Jedes, was ge-
sagt wurde, auf das Tiefste empfindlich
schienen; schließlich eine Schulfreundin
von Ethel, die beiläufig figurierte, und
eine Bedientin, welche stets eifrig
bemüht war, ihr mustersüßes Bild
leuchten zu lassen.

Was die Herren anbetraf, so waren es
meist junge Leute, und mit Ausnahme
von zwei alten Quakers der Grafschaft
war keiner von ihnen viel über dreißig
Jahre alt. Das militärische Element
war vorwiegend, denn Offiziere fielen bei
solchen Gelegenheiten nicht allein häufig
vor, sondern auch beiderlei Geschlecht
befand sich einige Gläubiger unter den
Eingeladenen, von denen ein junger Ad-
elolat sich besonders durch sein unaufhör-
liches Schwatzen hervorthat, und zwei
junge Herren von auswärts, die, wie
die sich ein gewaltig vornehmer Ansehen
gaben, und thäten, als ob kein anderer
Mensch würdig wäre, sich mit ihnen in
eine Unterhaltung einzulassen.

Umgeben von so vielen fremden Ge-
sichtern, schaute Olivia sich anfänglich
sehr scheu und besonnen. Allein es
ging ihr sehr bald, daß man sie nicht
einfach als eine gewisse Aufmerksamkeit sollte;
die Damen saßen auf ihre Toilette, die
Herren aber entschieden auf ihr Gesicht.

Man befragte sie über sie, und Ethel
Vane bemühte sich, durch ihre Antwor-
ten stets das Interesse für Olivia zu
erregen und Sorge zu tragen, daß man
sie nicht vernachlässigte.

„Sie werden ungemein bewundert,
Olivia,“ sagte Ethel am Abend des
zweiten Tages nach Eintreffen der
Gäste, „als die beiden jungen Mädchen
in ihren Wohnzimmern beisammen saßen,
um die halbe Stunde gemütlich zu
verplaudern, die ihnen noch verblieb, ehe
sie sich zum Dinner anziehen mußten.“

„Sie können mir glauben, Capitän
Wray hat bereits sein Herz an Sie
verloren, und der junge Adolat, Fair-
fax, vermag heute Morgen zehn Minuten
lang das Reden, um Sie anzuhören.“

Zwei Überzeugungen in zwei Tagen, Miss
Vickers! Wenn Sie in dieser Weise
fortfahren, werden Sie wahrhaftig noch
eifriger auf Sie. Wie die Sachen
sich stehen, sehe ich voraus, daß Sie,
von allen Damen auf dem Ball, die
geschickteste sein werden.“

„Ach, Ethel, wie überdies Sie reden,“
entgegnete Olivia erschrocken. „Und
Sie, haben Sie Niemanden, der sich
besonders für Sie interessiert?“

Ethel lachte leise, blieb aber die Ant-
wort auf Olivia's Frage schuldig. Sie
schäuferte sich in das Feuer des Kam-
ins, und eine leichte Röthe färbte
ihre Wangen.

„Ethel, haben Sie noch nie einen Be-
ruher gehabt?“ fragte Olivia.

Ethel schwiegte eine Weile. Ihr Ge-
sicht anwendend, spielte sie mit der Spitze
ihres Medallions, augenscheinlich über-
legend, ob sie Olivia in ihr Vertrauen
geben sollte oder nicht. Olivia dachte
indessen darüber nach, ob sie ihr nicht
ihre Begegnung mit Georg Vickers mit-
theilen und sie fragen könnte, weshalb
heller schöner melancholischer Gesicht

einen so eigenthümlichen Bauber auf sie
ausübte, warum ihr Herz so schnell
flopfte, wenn sie ihn sah, und woher es
kam, daß sie sich so schmerzhaft bewegt
fühlte, als sie gesehen, daß seine
Gedanken anderswo weilen. Während
sie darüber nachdachte, begann Ethel zu
reden:

„Die Wahrheit zu sprechen, Olivia,“
sagte sie halb lächelnd, „muß ich Ihnen
bekennen, daß bis jetzt noch kein Mann
mich geirrt hat, ob ich ihn heirathen
wolle, und dieses einen schäme ich mich
gründlich. Selbst Ihnen, meiner besten
Freundin gegenüber, wird mir das Ge-
heimniß schwer, und ich möchte um Alles
in der Welt nicht, daß mein Vater die
Sache erfähre, er würde in den höchsten
Grad gereizt, denn jener Mann, der die
Recht hat, um mich zu werden, war
kein Gentleman — nicht von unserem
Stand. War das nicht entsetzlich?“

Aber es war gleichzeitig auch belustigend,
wenn man es recht überlegt. Er war
ein Seemann an Bord des Passagier-
schiffes, mit welchem wir eine Reise auf
dem Mitteländischen Meere machten.“

„Ein gemeiner Matrose, Ethel,“ rief
Olivia aus, die bei dieser Mittheilung
ein neues Band der Sympathie für ihre
Freundin in ihrem Herzen erwachend
fühlte.

„Nein, nein, Olivia, ganz so schlimm
war es nicht! O nein, es war einer der
Officiere, der Zweite im Kommando,
glaube ich. Er war ein Italiener und
dieser Umstand erklärt seine Verwegen-
heit. Er war ein sehr gebildeter junger
Mann und äußerst anregend in seiner
Unterhaltung, aber weder von Geburt
noch Stellung ein Gentleman. Es war
höchst unangenehm, und es war mir, als
solche ich vor Scham verzeihen, als er
mich fätsch fragte, ob ich sein Weib
werden wolle, — mich, die Tochter Sir
Henry Vane's!“

Nach dieser unwilligen Rede war es
selbstverständlich, daß Olivia sich wohl
hütete, Ethel irgend eine vertrauliche
Mittheilung in Betreff Georg Vickers's
zu machen. Sie beschloß, ihr Geheim-
niß zu bewahren und jedes Gefühl von
Theilnahme für den hübschen Soldaten
aus dem Herzen zu verbannen. Wie
fröhlich war sie, daß sie sein Ansehen,
Ethel jenen Brief zu übergeben, zurück-
gewiesen hatte! Gewiß, diese würde
das Schreiben empfinden in das Feuer ge-
schleudert und ihr nie die Beileidigung
verzeihen haben, die Ueberbringerin des-
selben gewesen zu sein.

In ihrem Innern unterdrückte sie der
Ton der Glöde, welche die Zeit des Din-
ners ankündigte und beide Mädchen be-
eilten sich, zur Toilette zu machen.
(Fortsetzung folgt.)

Del in's Wasser!

Durch die englische Presse des Landes
ging vor Kurzem ein Artikel, in welchem
das Thema behandelt wurde, wie es zu
erklären, daß Del, auf förmlich be-
tragte Wassermaßen gegossen, eine be-
wunderbare Wirkung ausübe. Es wurde
darauf hingewiesen, daß eine derartige
Anwendung des Dels neuerdings immer
häufiger Anwendung finde, ohne daß
eine befriedigende Theorie über den Zu-
sammenhang zwischen Anwendung und
Wirkung aufgestellt worden sei.

Indes hat schon Benjamin Franklin
sich an der Erklärung dieser Frage ver-
sucht. Unter seinen gesammelten Schrif-
ten findet sich unter dem 7. November
1773 ein an Dr. Brownrigg von London
gerichteter Brief, in welchem Franklin
sich eingehend mit dem Gegenstand be-
schäftigt. Er erzählt, daß er in einem
Schriftsteller gelesen habe, daß schon in
den Zeiten des grauen Alterthums die
Matrosen bei stürmlichem Wetter, gleich-
sam als ein Döser, Del auf das bewegte
Flüßchen gegossen hätten und daß der ver-
schätzte Meeressoldat dann stets dem to-
cenden Element Ruhe geboten habe. Daran
anknüpfend macht er des Letzteren Mit-
theilung über das, was er betreffs Fest-
stellung der Ursachen dieser Erscheinung
gelesen, gelernt und versucht hat.

Im Jahre 1757 befand sich Franklin
auf einem Schiffe, welches zu der, 96
Jahre jünger fahrenden Flotte gehörte,
eines Tages bemerkte er, daß das Kielwasser von zwei
Schiffen viel ruhiger und glatter erschien,
als das der übrigen, was eine Verwun-
derung wachrief. Er fragte den Capiti-
n, woher das wohl komme, und dieser
warf die Bemerkung hin: Wahrschein-
lich hat der Kopf eben das letzte Ge-
heimniß durch die Spritzen getrieben
und dabei mögen die Schiffsleute mit der
festen Masse eingeschnitten worden sein.

Die Antwort befriedigte Franklin nicht,
jedoch erhielt er dieselbe im Gedächtniß.

Später beobachtete er die beruhigende
Wirkung des Dels auf Wasser in einer
schwebenden Glaslampe. Zu derselben
Zeit erzählte ihm ein alter, vielgelehrter
Seemann, daß die Bewohner der Ver-
munda-Inseln kluges Del auf das Wasser
zu gießen pflegten, wenn sie auf den
flüchtigen ausgingen, der, da sie die
flüchtige durch Schlägen mit einem Stöck-
töden, wesentlich erschwert würde, falls
das Wasser unruhig und infolge dessen
trüber wäre. Auch die Fischer von Nifi-
sion gaben Del in's Wasser, wenn die
Verwundung ihre Boote gefährdet und fast
immer genügt eine oder zwei Pfaffen,
um die tobende Wuth soweit zu mildern
zu beruhigen, daß die größte Gefahr be-
seitigt ist und das Boot ruhig die Gefahr
bringende Klippe umschiffen kann.

Franklin erzählt weiter, daß er gehört
habe, wie die zum Wasserfahnen verwen-
deten Schiffe immer in ruhigem Wasser
zu liegen, und er machte nun Versuche in grö-
ßeren Maßstäbe, die fast ausnahmslos
gelingen. Er gab dann als seine
Theorie an, daß der Wind infolge der
dünnen Oberfläche des Wassers leichter

über das Wasser hinweggleite und so weniger
Wellen aufwölbe, daß ferner die Reibung
der einzelnen Theilchen des Wassers
geringer werde, wie wenn man eine Ma-
schine einlade und daß so, weil die erste
Woge nicht so leicht sich bilde, die zweite
und dritte und alle nachfolgenden we-
niger hoch wären, als unter gewöhnlichen
Umständen, daß also bei einem Sturme
Del die Wogen nicht ganz beruhige,
wohl aber die Aufschäumung derselben
wesentlich verringere.

Wie würde sich wohl Franklin wun-
dern, wenn er heute sehen könnte, wie
oft man die von ihm angelegten Ver-
suche noch wiederholt hat und eine we-
sentliche Rolle in der Navigation heute
das Commando: „Del in's Wasser!“
spielt.

Die Fabel haben freilich in diesem,
wie in vielen anderen Fällen, die Er-
findung für sich in Anspruch genom-
men, wie wir indes gesehen haben, mit
Unrecht.

Vom Auslande.

Diephotographische Auf-
nahme eines Regenbogens ist Herrn Dr.
Kaiser aus Hannover von Nigistul aus
gelungen, weil es vielfach angezweifelt wor-
den ist, daß ein Regenbogen überhaupt
photographisch wirksam strahlen be-
sitze. So kommt z. B. in dem bekann-
ten Lehrbuch der Geographie und physika-
lischen Geographie von Günther folgende
Stelle vor: „Ganz eben unmöglich ist
es daher, einen Regenbogen zu photo-
graphiren; die best präparirte Platte,
dem farbenreife entgegengehalten, blei-
bet neutral.“ u. s. w. Obige Aufnahme ge-
schah unter besonderen Vorkehrungen
mit einer fein gefärbten, sogenannten
Molin-Trockenplatte.

Eine der berühmtesten
Stätten des Alterthums ist, wenigstens
theilweise, jedoch wieder zu Tage ge-
fördert worden, die Akademie, in der einst
Plato, der große Philosoph des alten
Griechenland, lehrte. Der Weg, der
von Athen zu dieser Akademie führt, wird
gegenwärtig vollständig aufgedeckt. Vor-
genannt einen äußerst interessanten An-
blick, da die Gegenstände, die sich längs
des Weges vorgefunden, sich in völlig un-
verändertem Zustande befinden. Vor Kur-
zem sind mehrere Grabsteine mit In-
schriften sowie Sculpturen anderer Art
ausgegraben worden und die Arbeiten
werden noch immer mit großem Eifer
fortgesetzt.

Unter der Ueberchrift:
„Ein orientalisches Seminar in China“
steht in der Shanghai-„Globe“, „Ori-
entalische Lloyd“ einen Bericht über die
auf der dortigen Asiatischen Gesellschaft
abgehaltene Sitzung, in welcher vom
Vorstand, unserem Landsmann Dr.
Friedrich Hirth, eine von ihm kürzlich
entdeckte alte chinesische Handschrift in
24 Bänden dargelegt worden ist. Die-
selbe führt den Titel „Hua-yi-yü“,
d. h. „Schrift und Sprache der Chinesen
und Barbaren“, und enthält eine Samm-
lung von Wörterbüchern und Texten in
vielen asiatischen Sprachen. Eine
ähnliche handschriftliche Sammlung ge-
hört sich zwar bereits auf der Pariser
Nationalbibliothek, doch scheint die von
Dr. Hirth aufgedeckte nicht bloß älter
(sie stammt aus dem 16. Jahrhundert),
sondern auch vollständiger als die Pariser
zu sein; darauf läßt wenigstens die
von Hirth gegebene Beschreibung der
letzteren schließen. Von bedeutendem In-
teresse in der Hirth'schen Handschrift ist
ein Wörterbuch sowie ein Band mit Do-
cumenten in der Sprache der Ju-tschu-
Tartaren, der Vorfahren der Mandchus,
die vor der Gründung der modernen
mandchurischen Schrift eine eigene,
dem Chinesischen entnommene Schriftsprache
besaßen. Dem Princip nach besaß die-
se Schriftsprache für jeden Begriff ein
besonderes Zeichen, unabhängig vom
Laute des Wortes, und diesem Zeichen
wurde wiederum ein besonderes Zeichen,
den Laut des Wortes darstellend, hin-
zugefügt. Das Hirth'sche Wörterbuch
handelt in Paris und Petersburg, aus der
Zeit des Jahres 1407 in der Hauptstadt
Chinas bestehende Planschule für die
Erlernung asiatischer Sprachen, über die
Einrichtung und Geschichte bei Vor-
legung des interessanten Fundes vom
Besitzer desselben der Asiatischen Gesell-
schaft ein eingehendes Mittheilungen nach chine-
sischen Quellen gemacht wurden. Wie
wir übrigens hören, gebührt Dr. Hirth
demnach mit einer reichen Sammlung
literarischer Schätze nach Deutschland
zurückzukehren.

Um die Mitte August des
vorigen Jahres hatte der englische Dr.
Middleton, welcher damals mit dem
Bruder und Neffen Lord Darnmore's
Spanien bereiste, auf der Thurmterrasse
des Kathedrale von Cordoba einen ihm
durch einen Revolververstoß getödtet. Der
Doktor wurde 6 Tage in Präventivhaft
gehalten und dann gegen eine Kaution
von fünfzehnhundert Francs provisorisch
in Freiheit gesetzt. Der Prozeß wurde
am 7. April vor dem Tribunal von Cor-
doba verhandelt, welchem sich der Dok-
tor, der mittlerweile nach England zu-
rückgekehrt war, drei Tage vorher als
Gefangener gestellt hatte. In Folge des
Gerichtes, daß die Eigenschaft der fremden
Arzt im Falle seiner Freisprechung er-
morden wollten, hatte die spanische Re-
gierung ausreichende Maßregeln getrof-
fen, um sein Leben zu schützen. Es ging
an der Aussage des Angeklagten hervor,
daß ihm der Eigener, ein überaus geist-
reiches Individuum, seine Dienste als hül-
fer aufgetragen habe und ihm, seinem
Willen entgegen, in den Thurm nachge-
folgt sei. Dr. Middleton hatte über
seinen Rufen zwei Revolvereigeln auf
den Hüften abgehoben, während ihn die-
ser von rückwärts am Hals gepackt und
zu erdrosseln verfußt hatte, nachdem er
ihm früher mit kräftiger Hand das Gesicht
an der Kehle gezogen. Bei der Rück-
kehr der Richter stellte der öffentliche
Ankläger den Antrag, den Doktor zu
zwei Jahren Gefängniß, Bezahlung der
Prozesskosten und 1500 Francs Ent-
schädigung an die Familie des Getödteten
zu verurtheilen, da kein Beweis vorhan-
den sei, daß der Eigener den Angeklag-
ten früher beraubt habe. Das Verhör